

ARBEIT

BEWEGUNG

GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN **2019/III**

SCHWERPUNKT

KLASSE UND GESCHLECHT

Beiträge von

Jan De Graaf · Hendrik Wehling · Mirja Memmen

Jonathan Welker · Mette Bartels

Andre Dechert · Jule Ehms · Gisela Notz



METROPOL

ISSN: 2366-2387

Inhalt

- 7 *Axel Weipert/Fabian Bennewitz/Anja Thuns*: Editorial zum Schwerpunkt Klasse und Geschlecht
- 13 *Jan De Graaf*: Frauen und wilde Streiks im Europa der Nachkriegszeit
- 34 *Hendrik Wehling/Mirja Memmen/Jonathan Welker*: Der Kindergärtnerinnenstreik 1969 in West-Berlin. Die Geschichte eines verhinderten Arbeitskampfes
- 51 *Mette Bartels*: Gärtnerin und Gefängnisbeamtin. Klasse und Geschlecht als Agitationsstrategie der bürgerlichen Frauenbewegung im Kampf um neue Berufsfelder
- 68 *Andre Dechert*: Von der gegenseitigen Information zur gemeinsamen Aktion? Frauenverbände und gewerkschaftlich organisierte Frauen in der BRD der 1950er-Jahre
- 84 *Jule Ehms*: „Die Frauen haben also eine große Menschheitsaufgabe zu erfüllen“ – Frauen als Klassenkämpferinnen im Syndikalismus der Weimarer Republik
- 100 *Gisela Notz*: Emma Clara Döltz (1866–1950). Sozialdemokratin, Schriftstellerin und Frauenrechtlerin

Weitere Artikel

- 119 *Christian Dietrich*: „Die Spaltung des Proletariats ging auch durch die Schulklasse hindurch ...“ – Der Geschichtsunterricht an der Neuköllner Karl-Marx-Schule und das Wirken des sozialistischen Reformpädagogen Kurt Löwenstein
- 134 *Dirk Mathias Dalberg*: Die tschechische Perspektive der Arbeiterselbstverwaltung: Petr Uhl und Egon Bondy

Geschichtskultur

- 154 *Susanne Diehr*: Frauenbewegungsgeschichte digital
 158 *Julia Hitz*: Der FrauenMediaTurm in Köln
 161 *Monika Lehner*: Zentrum für Frauen-Geschichte e. V. in Oldenburg
 163 *Maren Bock*: belladonna – Kultur, Bildung und Wirtschaft für Frauen e. V.
 165 *Martin Düspohl*: Wie der Berliner Wedding an den Blutmai 1929 erinnert

Bericht

- 171 *Kay Schweigmann-Greve*: Hachschara und Jugend-Alija in Deutschland und Palästina. Tagung in Steinhorst bei Celle

Buchbesprechungen

- 176 Katharina Pühl/Birgit Sauer (Hrsg.): Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse. Queer-feministische Positionen (*Michael Rahlwes*)
 178 Dania Alasti: Frauen der Novemberrevolution. Kontinuitäten des Vergessens (*Axel Weipert*)
 180 Cornelia Naumann (Hrsg.): „Ich hoffe noch, dass aller Menschen Glück nahe sein muss ...“ Fragmente eines revolutionären Lebens der Sarah Sonja Rabinowitz (*Herbert Bauch*)
 183 Alexandra Weiss/Erika Thurner (Hrsg.): Johanna Dohnal und die Frauenpolitik der Zweiten Republik (*Werner T. Bauer*)
 185 Philipp Reick: „Labor is not a Commodity!“ The Movement to Shorten the Workday in Late Nineteenth-Century Berlin and New York (*Frank Jacob*)
 187 Harald Rein: Wenn arme Leute sich nicht mehr fügen ...! Bemerkungen über den Zusammenhang von Alltag und Protest (*Kyra Palberg*)
 190 Karl Lauschke: „Widerstand lohnt sich!“ Die Geschichte der Bremer Hütte (*Theo Stegmann*)

- 192 Axel Weipert u. a. (Hrsg.): „Maschine zur Brutalisierung der Welt“. Der Erste Weltkrieg – Deutungen und Haltungen 1914 bis heute (Jens Ebert)
- 194 Claus Kristen: Ein Leben in Manneszucht. Von Kolonien und Novemberrevolution. „Städtebezwinger“ Georg Maercker (*Klaus Gietinger*)
- 196 Friedrich Pollock: Marxistische Schriften. Gesammelte Schriften Bd. 1, hrsg. von Philipp Lenhard (*Andreas Fisahn*)
- 199 Jeanette Erazo Heufelder: Der argentinische Krösus. Kleine Wirtschaftsgeschichte der Frankfurter Schule (*Mario Keßler*)
- 201 Helwig Schmidt-Glintzer: Mao Zedong. „Es wird Kampf geben“. Eine Biografie (*David Spreen*)
- 204 Christian Testorf: Ein heißes Eisen. Zur Entstehung des Gesetzes über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer von 1976 (*Martin Risak*)
- 206 Vijay Prashad (Hrsg.): Communist Histories, Vol. I (*Robert Schmieder*)
- 209 Felix Wemheuer (Hrsg.): Marx und der globale Süden (*Robert Schmieder*)
- 212 Enzo Traverso: Left-Wing Melancholia. Marxism, History, and Memory (*David Bebnowski*)
- 215 G. M. Tamás: Kommunismus nach 1989. Beiträge zu Klassentheorie, Realsozialismus, Osteuropa, hrsg. und übersetzt von Georg Wallner (*Lutz Brangsch*)
- 219 Autorinnen und Autoren
- 220 Wissenschaftlicher Beirat

Editorial zum Schwerpunkt Klasse und Geschlecht

Axel Weipert/Fabian Bennewitz/Anja Thuns

„Jede Art der Ausbeutung und Unterdrückung, richte sie sich gegen eine Klasse, eine Partei, ein Geschlecht oder eine Rasse“ – so beschrieb die deutsche Sozialdemokratie im Erfurter Programm von 1891 die Strukturen, gegen die sich ihre Politik wandte. Das Dokument kann als eines der ersten Programme der politischen Linken gelten, das Ansätze eines intersektionalen Verständnisses von Diskriminierung zeigt.

Auch marxistische Klassiker wie Friedrich Engels' „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ (1884) oder August Bebel's „Die Frau und der Sozialismus“ (1879) klammerten sich nicht an die vorgefundenen Geschlechterordnungen der proletarischen Zielgruppe. Stattdessen kritisierten sie diese und brachten sie mit anderen Diskriminierungsformen zusammen. Anstatt nur populistisch dem Volk aufs Maul zu schauen, bemühte sich die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts, „Klasse“ – und damit sich selbst – als Bewegung zu formen. Ob sie deshalb bereits auch als Bewegung der Arbeiterinnen gelten kann, ist eine der Fragen, denen wir uns im Rahmen unseres Schwerpunktheftes widmen wollen.

Trotz der Berufung auf objektive Gesetze der Geschichte war die Formierung einer proletarischen Klassenidentität, wie sie Edward Palmer Thompson beschrieben hat, ein aktiver Prozess, der gelingen konnte, indem der bereits vorher in Erscheinung getretenen bürgerlichen Frauenbewegung von den Proletarierinnen und ihren Ideengeberinnen ein eigener Entwurf gegenübergestellt wurde. Von der ersten Bewegung vor 1914 bis hin zur Frauenbewegung der 1960er- und 1970er-Jahre kamen immer wieder Konflikte um das Verhältnis von Klasse und Geschlecht zum Vorschein. Wenn es mehrere Möglichkeiten gab, gesellschaftsverändernde Protestidentitäten zu bilden, warum sollte dann „Klasse“ der Vorrang gebühren? Binnenkämpfe waren die Folge dieses Ringens um das „Wir“ der Emanzipation – manchmal produktiv, oft genug auch aufreibend für alle Beteiligten. Zugleich aber, auch das zeigt die jüngere Forschung, gab es seit Beginn des politischen Kampfes um Gleichstellung stets auch vielfältige personelle Überschneidungen und Kooperationen zwischen Arbeiter- und Frauenbewegung.

Frauenbewegungen und historische Zäsuren

Als 1968 der „Aktionsrat zur Befreiung der Frauen“ den Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) mit einem Tomatenwurf zur Debatte über „die Frauenfrage“ zwang, waren die internen und externen Auseinandersetzungen der sozialistischen und proletarischen Frauenbewegungen vor der Zäsur durch Krieg und Faschismus bereits teilweise vergessen. Eine neue Generation von Frauen entdeckte – auch im Privaten – das Politische, hatte jedoch nur eine Handvoll vorhergehender Aktivistinnen, an denen sie sich abarbeiten, und kaum organisatorische Kontinuität, an die sie anknüpfen konnte. Zusätzlich verkompliziert wurde die Auseinandersetzung durch die Blockkonfrontation des Kalten Krieges: Staatliche Massenorganisationen traten in der DDR und den anderen Ländern des Staatssozialismus das Erbe der Frauenbewegung an. Dieser „Staatsfeminismus“ wurde von westlichen Aktivistinnen teils heftig bekämpft, denn sie sahen in ihm lediglich einen verlängerten Arm der SED-Diktatur in die Gesellschaft – einen „Transmissionsriemen“, ähnlich des Gewerkschaftsbundes FDGB.

Ganz selbstverständlich sprechen wir heute von unterschiedlichen Phasen oder Wellen der feministischen Bewegung, einer ersten von Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933 und einer zweiten ab den 1960er-Jahren. Außerdem gab es die Zeiten dazwischen mit ihren wieder eigenen Spezifika. Bei der feministischen Bewegung und der parallel immer stärker stattfindenden akademisch-theoretischen Entwicklung seit den 1990er-Jahren spricht man von der dritten Welle des Feminismus. Die Frauenbewegung war zwar stets auch theoretisch reflektiert, von Bebel über Luxemburg zu de Beauvoir und Butler, doch fußte sie jetzt auch auf einem verstärkt akademischen Diskurs. Neue Generationen von Aktivist*innen dekonstruieren seitdem die Kategorie des Geschlechts in ihrer bisher rein binär gedachten Form. Das „Geschlecht“, einst fixe Größe und Gegenstand des Kampfes zur Gleichstellung „beider“ Geschlechter, löste sich auf in eine Vielzahl divergierender Identitäten, die sowohl die bisherige Konstruktion von Weiblichkeit als auch von Männlichkeit infrage stellen. Deren Verhältnis zueinander ist bis heute umkämpft – das kämpfende Subjekt selbst wurde fragwürdig, auch deshalb, weil schwarze Frauen und Frauen aus ehemals kolonisierten Ländern die Definitionsmacht eines rein weißen, „westlichen“ Feminismus in Zweifel zogen. An dieser Stelle knüpft das über das historische Thema der Frauenbewegung hinausführende zeitgenössische Problem der Intersektionalität, also der Mehrfachdiskriminierung, z. B. gleichzeitig als Frau und People of Color, an.

Vielfach galten diese Konflikte als Wendepunkte und brandneue „turns“. Bei genauer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass zum Beispiel die Auseinandersetzung um divergierende Identitäten nicht erst in den 1990er-Jahren einsetzte. US-amerikanische Feministinnen etwa verbanden schon früh die Frauenbewegung mit dem Kampf um die Abschaffung der Sklaverei. Sowohl Niederlagen wie die Zerschlagung der Arbeiterbewegung in Deutschland und Österreich ab 1933/34 als auch die gesellschaftliche und politische Integration durch Teilerfolge führten dazu, dass bei langfristiger Betrachtung die Geschichte der Arbeiter- und Frauenbewegungen und des Feminismus sowohl eine von Brüchen als auch von Kontinuitäten ist.

Die vielfältige Geschichte der Frauenbewegung – zu Beginn der Kampf für das Frauenwahlrecht und die rechtliche Gleichstellung über sexuelle Selbstbestimmung bis zur Auflösung binärer Geschlechterverständnisse – bietet vielerlei Ansätze zu Forschung und Debatte. Insbesondere die historische Geschlechterforschung, welche die Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Vergangenheit untersucht, ist aktuell ein spannender und fruchtbarer neuer Ansatz. Innerhalb dieser aktuellen Debatten will dieses Schwerpunktheft einen Beitrag leisten und anhand des bereits skizzierten Konfliktfeldes zwischen „Klasse“ und „Geschlecht“ nach den Brüchen, aber auch nach den unter ihnen verschütteten langen Linien und den Überschneidungen der Frauenbewegung fragen. Der Zeitrahmen reicht dabei von den Anfängen der sozialistischen Arbeiter- und Frauenbewegung im 19. Jahrhundert bis in die 1960er-Jahre.

Klasse und Geschlecht. Die Beiträge im Einzelnen

Die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg waren aus vielen Gründen ein besonderer Abschnitt der europäischen Geschichte. *Jan De Graaf* blickt auf wilde Streiks von Frauen in West-, Süd- und Osteuropa in dieser Zeit. Dabei fördert er Bemerkenswertes zutage: Frauen beteiligten sich nicht nur an Streikaktionen oder unterstützten diese, sie spielten häufig eine ganz entscheidende Rolle bei ihrem Beginn und den folgenden Verhandlungen. Und das sogar in Branchen, die lange ausgesprochene Männerdomänen waren, etwa im Kohlenbergbau. Zugleich wird deutlich, mit welchen Ressentiments der männlichen Gewerkschaftsfunktionäre die Frauen zu kämpfen hatten.

Mirja Memmen, Hendrik Webling und Jonathan Welker widmen sich dem verhinderten Streik der West-Berliner Kindergärtnerinnen im Jahr 1969. Sie

analysieren, wie der Streikversuch den politischen Kampf gegen die patriarchale Unterdrückung von Frauen in der westdeutschen Gesellschaft, aber auch innerhalb von Organisationen der sich formierenden Neuen Linken wie dem SDS, mit dem Kampf für die Verbesserung von Arbeitsbedingungen zu verbinden suchte. Es war gerade die Erfahrung von Mehrfachbelastung, patriarchaler Ungleichheit und ökonomischer Ausbeutung innerhalb von „Szene“ und Arbeitsstelle, die eine starke Politisierung der Kindergärtnerinnen auslöste. Die doppelte Frontstellung führte zu neuen Bündnissen, Kooperationen und Konflikten und letztlich zur Mobilisierung für einen Streik. Dieser kam jedoch auch aufgrund mangelnder Unterstützung großer Teile der Neuen Linken und durch die sozialpartnerschaftliche Praxis einiger Gewerkschaften nicht in vollem Umfang zustande. Durch die Analyse eines Arbeitskamps im besonders prekären und „feminisierten“ Care-Bereich zeigen die Autor*innen, wie sich das Verständnis von politischer Subjektivität im Verlauf von „68“ veränderte, was wiederum zu neuen Aktionsformen und Zielsetzungen in der politischen Auseinandersetzung führte. Anknüpfend an heutige Debatten suchen die Autor*innen in der Geschichte dieses „verhinderten Arbeitskamps“ nach Erkenntnissen für eine „feministische Klassenpolitik“.

Welch bedeutsame Rolle In- und Exklusionsprozesse entlang der Klassenlinien für die frühe Frauenbewegung spielten, thematisiert *Mette Bartels* in ihrem Beitrag über die Bemühungen der bürgerlichen Frauenbewegung um 1900, den Frauen ihrer Klassenzugehörigkeit neue Berufsfelder zu eröffnen. Im Fokus stehen dabei die sehr unterschiedlichen Berufe der Gärtnerin und Gefängnisaufseherin. Bartels analysiert, wie in den betreffenden Kampagnen die Kategorien „Klasse“ und „Geschlecht“ zur gezielten Agitation für einen Zugang von Frauen zu diesen Berufen genutzt wurden. Dies geschah zum einen durch das Rekurren auf angeblich frauenspezifische Wesensmerkmale wie „Fürsorglichkeit“ und „Mütterlichkeit“, die Frauen für diese Berufe prädestiniere. Zum anderen grenzten sie sich gezielt von den proletarischen Arbeiterinnen in diesen Berufsfeldern ab, von denen sich die Bürgerlichen vermeintlich durch ihre „Sittlichkeit“ abhoben und auszeichneten. Eine Solidarisierung mit Frauen jenseits der Klassenschranke wurde hier nicht angestrebt, sondern im Gegenteil die Abgrenzung dazu genutzt, die eigene Position in männerdominierten Gesellschaftsbereichen zu stärken.

Ob und wie es in den 1950er-Jahren in Westdeutschland gelang, bürgerliche und proletarische Frauenbewegung zu gemeinsamen Aktivitäten zusammenzuführen, untersucht *Andre Dechert* am Beispiel des Informationsdienstes für

Frauenfragen e. V. Mit dieser Institution bemühten sich beide Richtungen, die Anliegen berufstätiger Ehefrauen und Mütter durchzusetzen. Einerseits dienten die Publikationen des Vereins der Kommunikation untereinander, andererseits auch der konkreten Zusammenarbeit. Dabei wird deutlich, wie stark die Bewegungen in Werte und Denkmuster ihrer Zeit eingebettet waren – so wurde beispielsweise die primäre Aufgabe der Frau als Mutter und Hausfrau nicht infrage gestellt. Letztlich, so Dechert, gelang es darüber hinaus nicht, die Klassenschranken innerhalb der Frauenbewegung nachhaltig zu überwinden. Insofern standen Frauen vor einer doppelten Herausforderung: frauenspezifische Ziele in der Gesamtgesellschaft durchzusetzen und zugleich eine Debatte innerhalb der Frauenbewegung über ebendiese Ziele führen zu müssen.

Jule Ehms geht in ihrem Beitrag zu Syndikalistinnen in der Weimarer Republik der Frage nach, welche Rolle Frauen in dieser Bewegung spielten. Wie auch andere emanzipatorische Organisationen war diese keineswegs frei von Widersprüchen: So finden wir dort einerseits den Anspruch, eine radikale Emanzipation der Frau zu verwirklichen, andererseits wiesen die Organisationen Frauen eher traditionelle Betätigungsfelder in Haushalt und Familie zu. Das fußte u. a. auf der Annahme einer „natürlichen“ Geschlechterordnung. Zugleich entstanden mit den Frauenbünden eigene Strukturen und z. B. mit dem Gebärstreik auch spezifische Aktionsformen. Letztlich trennte die syndikalistische Frauenbewegung auch Wesentliches von den bürgerlichen Gruppen. Denn sie verstanden die Frau nicht nur als allgemein politisches, sondern dezidiert als revolutionäres Subjekt mit eigenständigen Aufgaben innerhalb der breiteren syndikalistischen Bewegung.

Soziale Bewegungen sind nicht einfach anonyme Kräfte, sie werden von Menschen, von Individuen, getragen. *Gisela Notz* zeigt das am Beispiel der heute weitgehend vergessenen Arbeiterschriftstellerin und sozialdemokratischen Funktionärin Emma Döltz. Sie begann im 19. Jahrhundert ihre vielfältigen Aktivitäten. Besonders engagierte sich Döltz für die Gleichberechtigung. Nicht von ungefähr hatte sie bessere Arbeitsbedingungen für Frauen im Blick, denn diese Verhältnisse kannte sie als Heim- und Industriearbeiterin aus eigener Erfahrung. Aber auch die Abschaffung der Kinderarbeit war ihr ein Anliegen. Döltz steht darüber hinaus exemplarisch für die vielfältigen Brüche der deutschen Geschichte bis nach dem Zweiten Weltkrieg, die es erforderlich machten, sich immer wieder auf neue Rahmenbedingungen einzulassen, ohne an den eigenen Überzeugungen zu rütteln.

Wir freuen uns sehr, in unserer Rubrik „Geschichtskultur“ vier spannenden Initiativen im Bereich Frauen- und Geschlechterforschung die Möglichkeit

geben zu können, ihre wertvolle Arbeit zu präsentieren. Diese Reihe wird in den kommenden Heften eine Fortsetzung finden.

Schließlich möchten wir darauf hinweisen, dass der Rezensionsteil – wie bei unseren Schwerpunkten üblich – auch Bücher zum Thema Klasse und Geschlecht vorstellt.

Frauen und wilde Streiks im Europa der Nachkriegszeit¹

Jan De Graaf

Wie vielfach festgestellt wurde, haben Frauen eine bedeutende Rolle in der Welle wilder Streiks gespielt, die Europa nach dem Zweiten Weltkrieg erfasste. Historikerinnen und Historiker haben gezeigt, dass Frauen, die vor und während des Krieges in großen Zahlen in die Industrie gelangt waren, sich nicht nur an den Streiks „massiv beteiligten“,² sondern auch die treibende Kraft hinter den Streiks in den von Männern dominierten Industrien waren. Angesichts der katastrophalen materiellen Bedingungen, die in den ersten Jahren nach dem Krieg herrschten, ermutigten sie ihre Männer, in den Streik zu treten,³ oder bildeten gar Streikposten, um ‚arbeitswillige‘ Männer von der Arbeitsaufnahme abzuhalten.⁴ Mehr noch: auf den Protestversammlungen und Hungerdemonstrationen, welche die Streiks begleiteten, übernahmen sie häufig die Führung.⁵

Indes wurde die Beteiligung von Frauen an den Streikwellen der Nachkriegszeit bisher kaum tiefgehender analysiert. Historiker und Historikerinnen begnügen sich meist damit zu argumentieren, dass Frauen, denen die Haushaltsführung oblag, besonders schwer von dem gravierenden Mangel an Lebensmitteln, Kohle und Kleidung betroffen waren. Sie hätten die Streiks als Mittel genutzt, um sich Gehör zu verschaffen. Die einzigen Untersuchungen, die sich mit dem Anteil von Frauen an diesen Streiks und ihrer geschlechterspezifischen Qualität eingehender befassen, behandeln das kommunistische Osteuropa. In seiner berühmten Arbeit über den Wiederaufbau Polens legte Padraic Kenney

- 1 Ich möchte mich ganz herzlich bei dem Deutschen Historischen Institut Warschau und dem Deutschen Bergbau-Museum für die finanzielle Unterstützung der Recherchen bedanken, auf denen dieser Artikel beruht.
- 2 Zitat übersetzt aus dem Französischen; siehe Claire Duchen: *Women's Rights and Women's Lives in France 1944–1968*, London/New York 1994, S. 160.
- 3 Siehe Donna Harsch: *Public Continuity and Private Change? Women's Consciousness and Activity in Frankfurt, 1945–1955*, in: *Journal of Social History*, 27/1, 1993, S. 29–58, hier S. 30.
- 4 Siehe Tomasz Gonet: *Strajkowe lato 1945 w „Czerwonym Zagłębiu“*, in: *Czasypismo o historii Górnego Śląska*, 1/1, 2012, S. 112–117, hier S. 114.
- 5 Siehe Danielle Tartatowsky: *Manifestes pour le pain, novembre 1940–octobre 1947*, in: Dominique Veillon/Jean-Marie Flonneau (Hrsg.): *Le temps des restrictions en France 1939–1949*, Paris 1996, S. 465–478, hier S. 475.

die zahlreichen Schwierigkeiten offen, welche die (mehrheitlich männlichen) Gewerkschafter dabei hatten, mit den von Frauen geführten Streiks in der Textilindustrie von Łódź zurechtzukommen. Das beruhte darauf, dass die Auseinandersetzungen zumeist spontan, führerlos und ohne konkrete Forderungen ausbrachen.⁶ Auf seiner Forschung aufbauend zeigt Małgorzata Fidelis, wie Textilarbeiterinnen in Żyrardów ‚traditionelle Geschlechtervorstellungen‘ dazu nutzten, um den längsten Streik im stalinistischen Polen auszutragen. Während des Streiks wurde eine schwangere Textilarbeiterin, die der Werkschutz nicht anrühren würde, dazu eingesetzt, die Tür zur Spinnerei zu bewachen. Indessen dienten die Damentoiletten als improvisiertes Hauptquartier der Streikenden, da die Fabrikdirektoren diese nicht betreten konnten, um die Rädelsführerinnen des Streiks auszumachen.⁷ Allgemeiner gesprochen, eröffnete die doppelte Rolle der Frauen als Mütter und Versorgerinnen der Familie ihnen einen größeren Spielraum, um gegen die materiellen Härten der Nachkriegsjahre und die Anforderungen, die die kommunistischen Staaten an die Arbeiterklasse stellten, zu protestieren. Im Textilsektor von Újpest beispielsweise initiierten die Textilarbeiterinnen im Februar 1947 eine Reihe von wilden Streiks gegen die Verpflichtung zu Nachtschichten an Samstagen. Dabei beriefen sie sich darauf, dass diese sie davon abhalten würden, die Sonntage mit ihren Familien zu verbringen.⁸

All diese Untersuchungen haben gemeinsam, dass sie sich mit Streiks in Textilunternehmen auseinandersetzen. Es gibt eine lange Tradition unter Historikern und Historikerinnen, die Überschneidungen von Geschlecht und Klasse anhand der Leichtindustrien zu untersuchen, in denen die meisten Frauen beschäftigt waren. Sie geht bis auf die Pionierarbeit von Michelle Perrot über Streiks im Frankreich des 19. Jahrhunderts zurück.⁹ Dieser Beitrag verfolgt einen anderen Ansatz. Er erforscht die Beteiligung von Frauen an wilden Streiks in einigen der traditionellen Hochburgen der Arbeiterbewegung, in denen Kohle, Metall und Stahl das Feld beherrschten. Während die Historiographie dazu tendiert, die Rolle von Frauen bei Streiks in diesen Sektoren auf ein „Unterstützungssystem

6 Padraic Kenney: *Rebuilding Poland. Workers and Communists 1945–1950*, Ithaca 1997, S. 74–134.

7 Siehe Małgorzata Fidelis: *Women, Communism, and Industrialization in Postwar Poland*, Cambridge/New York 2010, S. 88–91.

8 Siehe Mark Pittaway: *The Workers' State: Industrial Labor and the Making of Socialist Hungary, 1944–1958*, Pittsburgh 2012, S. 76.

9 Michelle Perrot: *Les ouvriers en grève. France 1871–1890*, Paris 1974.

für streikende Männer“ zu reduzieren,¹⁰ stellt sich die Situation für die Nachkriegsära mindestens aus zwei Gründen in einem anderen Licht dar. Zunächst hatten der Krieg und der wirtschaftliche Aufschwung, der mit ihm einherging, nicht nur bewirkt, dass Frauen scharenweise in die Industrie strömten. Er hatte auch zu einer merklichen Verschiebung bei der Beschäftigung von Frauen geführt: weg von den Konsumgüter produzierenden Leichtindustrien hin zu den Produktionsmittel produzierenden Schwerindustrien.¹¹ Zweitens machten die hohen Opferzahlen und die Abwesenheit der Männer die Mammutaufgabe, den verwüsteten Kontinent wieder aufzubauen, und die ambitionierten Industrialisierungsprogramme (insbesondere im kommunistischen Osteuropa) die Arbeit von Frauen in der Schwerindustrie auch in den ersten Nachkriegsjahren unentbehrlich. Deshalb soll hier gezeigt werden, dass wilde Streiks in diesen einstigen Männerbastionen gleichwohl geschlechterspezifische Angelegenheiten waren.

Um dies zu belegen, nimmt dieser Beitrag die Beteiligung von Frauen an wilden Streiks in vier Industrieregionen in Ost- und Westeuropa in den Fokus: das Industriedreieck Mailand, Turin und Genua in Norditalien, das „stählerne Herz“ der Tschechoslowakei um die Großstadt Ostrava, das oberschlesische Kohlrevier um Katowice in Polen und das Ruhrgebiet in (West-)Deutschland. Der erste Teil ist den konkreten wilden Streiks und Protestaktionen gewidmet, die von Frauen initiiert oder dominiert wurden. Der Fokus liegt auf dem geschlechtsspezifischen Charakter dieser Ereignisse sowie den oft erfolglosen Versuchen der Gewerkschaften, die Aktionen zu beenden. Der zweite Teil wendet sich den Ursachen zu, die für den tiefen Graben zwischen Gewerkschaftsführungen und Arbeiterinnen verantwortlich waren. Er setzt sich mit der Diskriminierung von Frauen auf den unteren Ebenen der Gewerkschaftsorganisationen auseinander, der Nachrangigkeit von Fraueninteressen in von den Gewerkschaften geführten Verhandlungen und der abschätzigen Haltung der Gewerkschafter gegenüber den Anliegen der Frauen. Damit beleuchtet der Artikel auf neue Weise die vielen Probleme, mit denen Arbeiterbewegung und Linke allgemein in der Nachkriegszeit konfrontiert waren, Frauen für ihre Sache zu gewinnen.

10 Zitat übersetzt aus dem Englischen; siehe Xavier Vigna/Michelle Zancarini-Fournel: *Gender History and Labour History: Intersections*, in: *Clio: Women, Gender, History*, 38, 2013, S. 176–203, hier S. 186 f.

11 Siehe Richard Overy: *War and Economy in the Third Reich*, Oxford 1994, S. 305 f.

Der von Frauen geführte wilde Streik als eigenständige Protestform

Der archetypische, von Frauen geführte wilde Streik – eine spontane Arbeitsniederlegung, der üblicherweise ein Protestmarsch zu den lokalen Behörden folgte – hatte seinen Ursprung im Krieg. Angesichts der Abwesenheit der Männer und der Unterdrückung von Gewerkschaften hatten die Frauen, die Arbeit in der Industrie aufgenommen hatten, bereits diese Protestform angewandt.¹² Als die Befreiung nicht die erhoffte Verbesserung der materiellen Situation brachte und sich die Stellung von Arbeiterinnen auf dem Arbeitsmarkt verschlechterte, zögerten sie nicht lange, abermals auf dieses Mittel zurückzugreifen. Am 14. Juli 1945 unterbrachen ca. 5000 Arbeiterinnen in Turin ihre Arbeit, um dagegen zu demonstrieren, dass Sonderzulagen für männliche Familienversorger auf 110 Lire pro Tag festgesetzt wurden, für Frauen aber nur auf 100 Lire. Bewaffnet mit Plakaten, welche die Direktoren der lokalen Behörde für Lebensmittelversorgung, Profiteure des lokalen Schwarzmarktes und die himmelschreienden Lebensmittelkosten anprangerten, zogen sie zunächst zum örtlichen Sitz der Gewerkschaft. Ein Gewerkschaftssekretär, der sich an die Menge wandte, drängte die Frauen, ihre Beschwerden mit dem Ortsverband der Unternehmervereinigung abzuwickeln. Rund 1500 Frauen folgten seinem Rat und zogen zu den Büros der Unternehmervereinigung. Auf dem anschließenden Treffen mit deren Leitern geriet die Situation schnell außer Kontrolle. Deren Beteuerungen, die Sonderzulagen seien im Einvernehmen mit den Gewerkschaftern bestimmt worden, wurden niedergerüllt. Als die Frauen ein Foto bemerkten, auf dem der Direktor der Unternehmervereinigung einen Knopflochanstecker mit dem Symbol der faschistischen Partei Mussolinis trug, versuchten sie ihn tötlich anzugreifen. Als der Direktor von der Polizei in Sicherheit gebracht wurde, zerrissen sie mehrere Rechnungsbücher und brachten die Aktenbestände des Büros in Unordnung. Unter Androhung weiterer Proteste, sollten die Sonderzulagen bis zum 16. Juli nicht angeglichen werden, lief die Demonstration am Nachmittag auseinander.¹³

Es war sehr ungewöhnlich, dass Gewerkschaftsfunktionäre in den Industriezentren im Umgang mit streikenden Frauen derart leicht davonkamen. Denn die

12 Siehe Tartatowsky, *Manifesto per il pane*; Debora Migliucci: *Il gusto della libertà. Donne e alimentazione a Milano (1940–1945)*, in: *Dal pane nero al pane bianco: l'alimentazione in Italia tra fascismo, guerra e liberazione*, Mailand 2015.

13 Polizeibericht über die Arbeitsniederlegung und Demonstration in Turin, 15. Juli 1945, Archivio di Stato di Torino, Gabinetto della Prefettura, Busta 370–1.

Funktionäre der Schwerindustrie waren oft sehr nahe an oder sogar Angehörige der nationalen Gewerkschaftsführung, die sich mit Haut und Haaren den Wiederaufbaumühnungen verschrieben und sich gegenüber den alltäglichen Sorgen der Arbeiterinnen oder Frauen insgesamt taub stellten. Im Ergebnis bestand oft eine ausgeprägte Diskrepanz zwischen streikenden Frauen und männlichen Gewerkschaftern, die zur Beschwichtigung entsandt wurden. In manchen Fällen erstreckte sich diese Diskrepanz über mehrere Branchen. Im oberschlesischen Kohlenbecken traute die vorwiegend weibliche Arbeiterschaft der wenigen regionalen Textilfabriken den örtlichen Gewerkschaftern nie zu, ihre Interessen ernsthaft zu vertreten. Dies hing mit der Tatsache zusammen, dass der lokale Gewerkschaftsapparat von Repräsentanten der Schwerindustrie dominiert wurde. Als im August 1946 in der Schlesischen Fabrik für Konfektionskleidung ein von Frauen geführter wilder Streik ausbrach, wurde sofort ein Funktionär der örtlichen Gewerkschaft der Bergarbeiter entsandt, um diesen zu beenden. Seine Bemühungen blieben jedoch wirkungslos. Erst als Delegierte aus Łódź, der Textilhauptstadt Polens, ankamen, konnte eine Übereinkunft erreicht werden.¹⁴

Häufiger noch forderten Frauen Gewerkschafter der Schwerindustrie auf ihrem eigenen Terrain heraus. Denn sie beteiligten sich auch völlig unabhängig davon, ob sie in den bestreikten Industrien beschäftigt waren, sehr aktiv an wilden Streiks, die über die Industriezentren Europas hinwegfegten. In der großen Streikwelle in den metallverarbeitenden Bastionen Norditaliens im Sommer 1946 waren es oft die Arbeitslosen, Frauen und zurückgekehrte Kriegsgefangene, die an der Spitze der Proteste standen.¹⁵ Als die 5200 Mann starke Arbeiterschaft des Werks Sterkrade der Gutehoffnungshütte in Oberhausen im Februar 1947 in den Streik trat, erklärten die Männer, dass sie nicht arbeiten könnten, da sie „ihren Frauen bei der Suche nach Brot behilflich“ sein sollten.¹⁶

14 Zehntagesbericht des IV. Departments des Bezirksbüros für öffentliche Sicherheit, 10. August 1946, Instytut Pamięci Narodowe, Warschau (im Folgenden IPN BU), 01206/41.1, Bl. 180.

15 Siehe Paul Ginsborg: *A History of Contemporary Italy. Society and Politics 1943–1988*, New York 2003, S. 105. Für Allgemeineres über diese Streikwelle siehe auch Jan De Graaf: *No Italian Stalingrads. The C.G.I.L. and the Working Class in the Northern Industrial Heartlands, 1945–1955*, in: *Journal of Modern Italian Studies*, 23/5, 2018, S. 620–639, hier S. 626 f.

16 Neue Streiks im Ruhrgebiet, 6. Februar 1947, Archiv für soziale Bewegungen, Bochum (im Folgenden AfsB), Archiv Industriegewerkschaft Bergbau (im Folgenden IGBE-Archiv), Signatur 13005.

Doch die Schwerindustrie, in der Frauen am stärksten auf wilde Streiks einwirkten, war mit Sicherheit die Kohleindustrie. Dafür gab es mindestens drei Gründe. Zuallererst war Kohle überlebenswichtig für die Wiederaufbaum Bemühungen. Da Unterbrechungen der Kohleversorgung andere Industrien paralysieren konnten, fanden sich hier Streikende in einer stärkeren Verhandlungsposition wieder. Zweitens war das Ungleichgewicht zwischen männlichen Versorgern und ihren Ehefrauen und Kindern am größten. Bei ihren Bemühungen, Arbeitskräfte für die Kohlezechen zu gewinnen, und um den grassierenden Absentismus zu bekämpfen, boten die Behörden schließlich allerlei materielle Vergünstigungen an, die von den Bergarbeitern vor Ort konsumiert wurden (z. B. das ‚belegte Butterbrot‘, das mehrere Kohlegruben im Ruhrgebiet an ihre Beschäftigten verteilten). Drittens war die Natur der Arbeit in den Kohlezechen anfällig für Störungen durch Außenstehende. Statt den Arbeitsplatz durch weite Fabrikttore zu betreten, mussten sich die Bergarbeiter in einer Schlange vor einem schmalen Schacht anstellen und auf einen Aufzug warten.

Tatsächlich wurde das Blockieren der Zecheneingänge, um die Bergarbeiter vom Schichtantritt abzuhalten, zur bevorzugten Methode von Frauen in Kohleabbaugebieten. Die erste Episode nach dem Krieg, bei der diese Protestform angewandt wurde, ist bereits für Mai 1945 dokumentiert. Etwa 150 Frauen blockierten das Tor zur Milowice-Zeche in Sosnowiec (Oberschlesien). Dabei riefen sie: „Gebt uns die Lebensmittel, die uns versprochen wurden!“¹⁷ Diese Methode wurde in größerem Ausmaß während der Streikwelle im oberschlesischen Kohlerevier vom März 1946 angewandt. Nach einem langen und harten Winter, der von einem gravierenden Lebensmittelmangel begleitet wurde, waren Frauen bei ihren Bemühungen, Essen auf den Tisch zu bekommen, oft mit ihrer Weisheit am Ende. Dies führte wiederholt zu Streiks, die aufgrund der Rationen, die Bergarbeitern und insbesondere ihren Familien gewährt wurden, ausbrachen. Während eines Konflikts über Kürzungen der Rationen bei Absentismus in der Kazimierz-Juliusz-Zeche in Będzin (üblicherweise dadurch verursacht, dass Bergarbeiter ihre Frauen bei „Hamsterfahrten“ auf das Land begleiteten) verprügelten ortsansässige Frauen einen Sicherheitsmann, der ihnen das Betreten des Zechengeländes verweigert hatte. Dies ermutigte Frauen andernorts zu einer härteren Gangart. In der folgenden Woche blockierten die Frauen der Bergarbeiter den Eingang zur Renard-Zeche in Sosnowiec, um gegen den Umstand zu protestieren, dass sie einige Produkte, auf die sie gemäß den Lebensmittelkarten

17 Zitat übersetzt aus dem Polnischen; siehe Gonet, Strajkowe lato, S. 114.

Anspruch hatten (Weizenmehl und Grütze), seit Monaten nicht erhalten hatten. Sowohl die Interventionen des Betriebsrates als auch kommunistischer und sozialistischer Aktivisten erwiesen sich als fruchtlos, sodass die Aktion zur Streichung der Morgen- und Nachmittagsschicht führte.¹⁸

Es sollte betont werden, dass solche Aktionen kurzfristig oft recht erfolgreich waren. Denn die Frauen stellten im Gegenzug für die Beendigung ihres Protests die Ausgabe zusätzlicher Lebensmittel sicher. So z. B. in der Modrzejów-Zeche in Sosnowiec am 7. Dezember 1946, als die Frauen erfuhren, dass sie ihre Coupons für Bratfette und Würste nicht einlösen konnten. Sie wurden sogar vom Verkäufer des Genossenschaftsladens der Zeche aus ihren Rationsbüchern herausgeschnitten. Daraufhin gingen die Frauen mit der Angelegenheit augenblicklich zum Vorsitzenden des Betriebsrates. Er versprach ihnen, dass das Bratfett am 9. Dezember geliefert würde, wenn sie auf die Würste verzichten. Dieses Angebot wurde von den Frauen sofort abgelehnt. Sie versammelten sich vor dem Tor zum Grubenschacht und hielten die Nachmittagsschicht vom Einfahren ab. Dabei griffen sie einen Bergarbeiter tätlich an, der versuchte, ihren Streikposten zu passieren. Erst als ein höherer Funktionär der Bergarbeitergewerkschaft, der hastig herbeigerufen worden war, garantierte, dass sie sowohl das Bratfett als auch die Würste innerhalb von zwei Tagen erhalten, gaben die Frauen ihren Protest auf und kehrten nach Hause zurück.¹⁹

Solche Siege waren selbstverständlich meist nur von kurzer Dauer. Denn die zugrunde liegende Lebensmittelknappheit sorgte dafür, dass die Zuteilungen innerhalb von Wochen abermals nicht geliefert wurden. Doch dienten erfolgreiche Proteste von Frauen in der Kohlebranche oft als Vorbild für weitere Aktionen. Die Brotkrise, die das Ruhrgebiet in den ersten Monaten des Jahres 1947 heimsuchte, ist ein Paradebeispiel hierfür. Diese Krise war für Frauen besonders hart. Sie standen zum Teil um drei Uhr nachts auf, um sich bei klirrender Kälte in den Schlangen vor den Bäckereien anzustellen, da „Frauen, die erst nach 5 Uhr sich an den Bäckerladen anstellten [...] keine Aussicht mehr [hatten,]

18 Zehntagesbericht des IV. Departments des Bezirksbüros für öffentliche Sicherheit, 11. März 1946, IPN BU, 01206/41.1, Bl. 49–51.

19 Überblick über die wichtigsten Ereignisse, die vom Bezirksbüro für öffentliche Sicherheit gemeldet wurden, Dezember 1946, IPN BU, 01206/41.1, fo. 3; Gewerkschaft der Bergarbeiter, Zweig Sosnowiec, an den Zentralvorstand der polnischen Gewerkschaft der Bergarbeiter, 9. Dezember 1946, Archiwum Państwowe w Katowicach (im Folgenden AP Katowice), KW PPR Katowice – Wydż. Zawodowy, Sygn. 581, Bl. 22.

noch Brot zu bekommen“.²⁰ Die Empörung über die klägliche Brotversorgung veranlasste Frauen, von den leeren Bäckerläden sogleich zu den Kohlezechen weiterzuziehen. Dies ereignete sich erstmalig in Duisburg, wo die Ehefrauen der Bergarbeiter am 3. Februar die Zechentore der Beeckerwerth-Grube blockierten und die Morgenschicht am Einfahren hinderten. Nach vierstündiger Blockade stellte der Zechenoffizier sicher, dass es im Stadtbezirk Beeck eine außerordentliche Brotzuteilung geben würde. Daraufhin räumten die Frauen den Eingang.²¹

Es scheint, dass die Nachricht von diesem über die Regionalpresse verbreiteten erfolgreichen Protest Frauen in anderen großen Städten des Ruhrgebiets dazu ermutigte, ähnliche Strategien anzuwenden. Am frühen Morgen des 18. Februar hielten Frauen die Bergarbeiter der Bismarck-Zeche in Gelsenkirchen vom Einfahren ab. Während dieser Aktion, die volle 24 Stunden andauerte, kam es zu „tätlichen Angriffe[n] der Frauen“ nicht nur „gegen arbeitswillige Belegschaftsmitglieder“, sondern auch „gegen den Betriebsführer, dem, von 20–30 Frauen umringt, das Betreten der Zeche unmöglich gemacht wurde“.²² Trotz der Versicherungen der Behörden, sich um die Brotversorgung zu kümmern, ging den Bäckereien in Gelsenkirchen das Brot innerhalb weniger Tage erneut aus. Deshalb kam es in der folgenden Woche in der Consolidation-Zeche in Gelsenkirchen und der Auguste-Victoria-Zeche in Marl wieder zu von Frauen angeführten Protesten. Sie befanden sich ebenfalls an der Spitze einer Streikwelle in der Dortmunder Kohlebranche, bei der acht von neun Bergwerken des Gruppe-Dortmund-Mutterkonzerns in den Streik traten. Ein Bericht über diese Streikwelle vermerkte, dass die Streiks „fast überall in der gleichen Art und Weise durchgeführt [wurden]“: „Den Bergleuten wurde von Frauen das Betreten des Zechenplatzes verwehrt. Die Wortführer der Streikenden, unter denen sich auch Bergmannsfrauen befanden, verhandelten mit den Betriebsleitungen und Betriebsräten, worauf gemeinsame Abordnungen zum Oberbürgermeister der Stadt Dortmund entsandt wurden.“²³

Die Ehefrauen spielten somit nicht nur eine zentrale Rolle dabei, die wilden Streiks im Kohlensektor der Nachkriegszeit in Gang zu setzen, sondern

20 Bergamt Essen 2 an das Oberbergamt Dortmund, 6. Februar 1947, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Duisburg (im Folgenden LAV-NRW R), BR. 111, Nr. 105.

21 Proteststreiks gegen Brotmangel, 5. Februar 1947, AfsB, Signatur 13005.

22 Bericht über die Lage im Ruhrkohlenbergbau für Februar 1947, LAV-NRW R, BR 112, Nr. 89.

23 Lagebericht des Oberbergamtes Dortmund für März 1947, LAV-NRW R, BR 112, Nr. 89.

auch bei den Verhandlungen, die diese beenden sollten. Die Bergleute waren oft sogar froh, ihren Frauen das Reden auf den Streikversammlungen überlassen zu können. Ein Beispiel hierfür war die Arbeitsniederlegung in der Klimontów-Zeche in Sosnowiec am 2. März 1946. Die Arbeiter weigerten sich, die Nachmittagschicht anzutreten, und verlangten eine Erklärung, warum das Mehl seit Monaten nicht geliefert wurde. Auf einer hastig zusammengerufenen Werksversammlung, an der die Ehefrauen teilnahmen, erklärten der Direktor und der Vorsitzende des Betriebsrates, dass es eine allgemeine Knappheit gäbe und dass „unsere Regierung alles in ihrer Macht Stehende tut, um den Lebensstandard von Arbeitern zu verbessern“. Nach einer zweistündigen Versammlung flehte der Direktor die Bergarbeiter an, noch einmal einzufahren. Doch es waren die Frauen, die ihm antworteten, dass „ihre Männer hungrig sind und deshalb nicht arbeiten werden“. Die ganze Schicht musste gestrichen werden.²⁴

Es wäre jedoch ein Fehler, die Beteiligung von Frauen an wilden Streiks nur durch die Brille der Lebensmittelkrise zu betrachten. Es war auch ein verzweifelter Ruf danach, von den Männern an der Spitze der (Schwer-)Industrie und der Gewerkschaften ernst genommen zu werden.

Dies wurde während des Streiks in der Ewald-Zeche in Herten am 18. und 19. Februar 1947 sehr deutlich. Anfänglich verlief dieser Streik nach dem bekannten Muster: Hunderte von Frauen versperrten am Morgen des 18. Februar den Zecheneingang. Die Bemühungen seitens der Unternehmensleitung, des Vorsitzenden des Betriebsrates und zweier britischer Offiziere, die Frauen dazu zu bringen, ihre Blockade aufzugeben, blieben erfolglos. Die Frauen hielten auch Nachmittags- und Nachtschicht davon ab, einzufahren. Im Gegensatz zu anderen Aktionen hielten die Frauen ihre Streikposten auch durch die Nacht hindurch aufrecht. Obwohl in der Nacht Mehl an die lokalen Bäckereien ausgeliefert worden war, blockierten die Frauen auch die Morgenschicht des 19. Februar. Erst nachdem die Angelegenheit auf einer Belegschaftsversammlung außerhalb des Bergwerkes diskutiert wurde, sodass die Frauen an dieser teilnehmen konnten, willigten sie ein, die Nachmittagschicht einfahren zu lassen.²⁵

Dieses Beharren darauf, bei Verhandlungen und Versammlungen anwesend zu sein, kann auf das mangelnde Vertrauen von Arbeiterinnen zu Betriebs- und

24 Zitate übersetzt aus dem Polnischen; Akten den Streik in der Klimontów-Zeche betreffend, März 1946, Instytut Pamięci Narodowe, Katowice, 259/285.

25 Bericht über die Lage im Ruhrkohlenbergbau für Februar 1947, LAV-NRW R, BR 112, Nr. 89.

Gewerkschaftsvertretern zurückgeführt werden. Sogar die Frauen, die in der Arbeiterbewegung aktiv waren, nahmen oft eine feindselige Haltung gegenüber ihren männlichen Genossen ein, wie der wilde Streik in der Spinnerei I der Schlesischen Baumwollfabrik in Frýdek-Místek (in den Außenbezirken von Ostrava) belegt. Dieser Streik wurde durch einen Konflikt um Lohnkürzungen, die sich an die Einführung von Rationalisierungsmaßnahmen im Vormonat anschlossen, ausgelöst. Der Bezirkssekretär der Gewerkschaft wandte sich an die Streikversammlung und bat die mehrheitlich aus Frauen bestehende Belegschaft, dem neuen Produktionssystem ein wenig Zeit zu geben und die Sache auf sich beruhen zu lassen. Er versicherte ihnen, dass der Betriebsrat und die Gewerkschaftsdelegierten ihre Interessen wahren würden. Es war eine Betriebsrätin, die ihre Kolleginnen daraufhin anspornte, ihre Beschwerden vorzubringen: „dass es nicht möglich ist, bei dieser Hitze zu arbeiten, dass ihr wollt, dass rote Wertmarken (besondere Rationskarten, die an Arbeiter in der Kohle- und Stahlindustrie ausgegeben wurden) an alle ausgegeben werden, die schwere körperliche Arbeit ausüben, dass Kohle teurer wird, während unsere Löhne gekürzt werden, los, sagt [ihm] alles, was euch plagt“. Ein Gewerkschaftsbericht über den Streik vermerkt (mit den üblichen sexistischen Obertönen, die Frauen als hysterische Wesen abwerteten, mit denen man nicht vernünftig reden konnte), wie daraufhin „Chaos“ folgte, als die Frauen begannen, „eine nach der anderen zu schreien, Vorwürfe und Beleidigungen zu speien, und zahlreiche Forderungen zu formulieren“. Der Streik dauerte noch zwei Tage an. Während weiterer Werksversammlungen machten die Arbeiterinnen deutlich, dass sie weder Vertrauen zu dem männlichen Vorsitzenden des Betriebsrates noch zu den Repräsentanten der kommunistisch dominierten Gewerkschaftsbewegung hatten. Auch wenn der Bericht, in dem typisch geringschätzigen Ton, mit dem streikende Frauen belegt wurden, die Langlebigkeit des Streiks darauf zurückführte, dass es ein „großer Spaß und ein Abenteuer“ für die vielen jungen Arbeiterinnen in der Fabrik gewesen sei, musste er einräumen, dass die Gewerkschafts-offiziellen, der Vorsitzende des Betriebsrates und die kommunistischen Funktionäre „keinen ausreichenden Kontakt zur und Einfluss auf die Arbeiterschaft haben und ihr Vertrauen nicht genießen“.²⁶

26 Zitat übersetzt aus dem Tschechischen; Bericht über die Ursachen, Entwicklung und Beendigung des wilden Streiks in der Spinnerei I der Schlesischen Baumwollfabrik in Frýdek-Místek vom 10. bis 12. August 1948, Všeodborový Archiv, Prag (im Folgenden VOA), ÚRO – Organizační Oddělení, Karton 47, inv j. 173.

Die tieferliegenden Ursachen für die Unzufriedenheit der Frauen

Dass es für Gewerkschafter in Ost und West so schwierig war, von Frauen geführte wilde Streiks zu kontrollieren, war mit der Herabsetzung, Diskriminierung und der Gleichgültigkeit verbunden, mit der Frauen in der Gewerkschaftsbewegung der Nachkriegszeit alltäglich konfrontiert waren. Der Gewerkschaftsapparat erwies sich im Widerspruch zur emanzipatorischen Rhetorik der Gewerkschaftsführer – sie würden den Aufstieg von Frauen in Führungspositionen fördern und die Ungleichheit von Männern und Frauen im Betrieb beenden – als höchst resistent gegenüber Veränderungen. Das galt auf jeden Fall für die untersten Ebenen der Gewerkschaftsbewegung: Betriebsräte und andere betriebliche Vertretungsorgane.

Das offizielle Ziel war, dass Frauen mit einem Anteil in diesen Körperschaften vertreten sind, der sich proportional zur Zahl der Arbeiterinnen im Unternehmen verhielt. Dass dieses Ziel in der Schwerindustrie beinahe nie erreicht wurde, war größtenteils dem Desinteresse und Widerstand der männlichen Anhänger der Arbeiterbewegung geschuldet. Im Anschluss an einen Sitzstreik in der Czerwona-Gwardia-Zeche in Będzin im April 1951, in dem Frauen eine bedeutende Rolle spielten,²⁷ stellte ein Bericht fest, dass die 224 von der Zeche beschäftigten Frauen nur durch ein einziges weibliches Betriebsratsmitglied vertreten wurden. Außerdem hätten sowohl der Betriebsrat als auch die Zelle der kommunistischen Partei die „Arbeit unter Frauen“ vernachlässigt.²⁸ Die Frauenkommission der Gewerkschaftsföderation in Genua klagte ihrerseits verbittert über die negative Einstellung männlicher Angehöriger der Commissione Interne (Interne Kommissionen, gewerkschaftliche Interessenvertretung im Betrieb) gegenüber den Frauen in ihrer Mitte. In den „wenigen Fällen, in denen die Möglichkeit bestand, dass mehr als eine Frau mit einem beratenden Votum teilnahm, bekundeten die männlichen Genossen Unwillen und Ablehnung gegenüber unseren legitimen demokratischen Forderungen“.²⁹

27 Zu diesem Streik siehe Jan De Graaf: *The Occupational Strikes in the Dąbrowa Basin of April 1951: Stalinist Industrialization against the Traditions of the Polish Working Class*, in: *International Labor and Working-Class History*, erscheint 2020.

28 Internes Mittelteilungsblatt der PZPR in der Woiwodschaft Katowice, 12. Juli 1951, *Archiwum Akt Nowych*, Warschau (nachfolgend AAN), KC PZPR, Część I, Wyd. Organizacyjny, 1948–1954, 237/VII-857, Bl. 26.

29 Zitat übersetzt aus dem Italienischen; Konsultative Frauenkommission an die Leitungsausschüsse aller Provinz- und Branchengewerkschaften Genuas, 17. Januar 1947, Centro

Zur selben Zeit erwies sich die Klassifikation von Frauen als „Minderheitsgruppe“ bei Betriebsratswahlen im Metallsektor des Ruhrgebiets als höchst umstritten. Wenn ein bestimmter Teil der Belegschaft als Minderheitsgruppe klassifiziert wurde, bedeutete dies, ihren Repräsentanten würde unabhängig von der Stimmenzahl ein Sitz im Betriebsrat garantiert. In der Metallindustrie fand dies meist bei Angestellten Anwendung, die gegenüber den Produktionsarbeitern massiv in der Unterzahl waren. Bei Frauen jedoch wurde diese Klassifikation höchst selektiv angewandt, um die Anzahl ihrer Vertreterinnen in Betriebsräten zu minimieren. In Firmen, in denen die Kandidatinnen damit zu kämpfen hatten, in die Betriebsräte gewählt zu werden, wurden Forderungen nach dem Minderheitenstatus übergangen.³⁰ Dort, wo Frauen jedoch annähernd die Hälfte der Belegschaft ausmachten, waren Gewerkschafter erpicht darauf, sie als Minderheitsgruppe zu klassifizieren, sodass die männliche Dominanz im Betriebsrat unangefochten bleiben würde.³¹

Die Frauen, die in die betriebliche Vertretung gewählt wurden, wurden zudem von ihren männlichen Pendanten nicht ernst genommen. Auf einem Gewerkschaftskongress in Mailand im März 1947 beklagte sich eine Delegierte der Frauenkommission, dass die weiblichen Angehörigen der Commissioni Interne „nie über die spezifischen Probleme von Arbeiterinnen befragt wurden“ und dass ihre Aufgaben häufig darauf beschränkt wurden, „Kartoffeln für die Kantine zu wiegen“.³² Auch Margarete Traeder, die Mülheimer Gewerkschafterin, die als erste Frau in den Hauptvorstand der IG Metall gewählt wurde, beharrte darauf, dass Frauen in Betriebsräten als Gleichberechtigte zu behandeln seien. Sie forderte: „Wenn eine Betriebsrätin gewählt ist, darf sie nicht nur die sozialen Fragen zugewiesen bekommen, nein, sie muss zu allen betrieblichen Angelegenheiten hinzugezogen werden.“³³

Ligure di Storia Sociale, Genova (nachfolgend CLSS), Archivio Storico della Camera del Lavoro di Genova, Fascicolo 47, doc. nr. 04321.

- 30 Bericht über den 1. Verbandstag der IG Metall der Britischen Zone Deutschlands, Februar 1947, Haus der Essener Geschichte (im Folgenden HdEG), Bestand 19-252 – Dokumentation Richard Riegel, Karton 3, Mappe 11.
- 31 Protokoll des 1. Bezirksfrauentags des Bezirks Essen der IG Metall, 25. Juni 1948, HdEG, Archiv Ernst Schmidt, Bestand 19-252 – Dokumentation Richard Riegel, Karton 4, Mappe 14.
- 32 Zitat übersetzt aus dem Italienischen; Archivio del Lavoro, Sesto San Giovanni, Archivio della Camera Confederale del Lavoro di Milano e provincia, CONG 1, fasc. 1.4.
- 33 Protokoll des 1. Bezirksfrauentags des Bezirks Essen der IG Metall, 25. Juni 1948, HdEG, Archiv Ernst Schmidt, Bestand 19-252 – Dokumentation Richard Riegel, Karton 4, Mappe 14.

Es erwies sich jedoch als sehr schwer, solche Beanstandungen im Betrieb durchzusetzen oder Männer an der Spitze der Betriebsvertretung dazu zu bringen, sich auch nur mit Frauen auseinanderzusetzen. Berichte aus der tschechoslowakischen Kohlebranche stellen fest, dass männliche Betriebsratsvorsitzende und Parteiorganisationen „keine Frauen einberufen wollen und sich weigern, Sprecherinnen zu [ihren] Versammlungen einzuladen“.³⁴ Wenn Frauen solche Männer drängten, die Parteidirektiven zu befolgen und „Frauenfragen“ gebührend zu berücksichtigen, wurde ihnen oft mit unverhohlenem Spott begegnet. Die Antwort eines Parteisekretärs der Bobrek-Zeche in Bytom (Oberschlesien) auf die Forderung, Frauenfragen auf die Agenda des Exekutivkomitees zu setzen, veranschaulicht dies sehr deutlich: „Warum sollte mich Mädchentratsch kümmern?“³⁵

Wenngleich solch unmittelbare Rüpelhaftigkeit gegenüber Frauen auf die untersten Ebenen der Arbeiterbewegung beschränkt war, kämpften Frauen auch darum, ihrer Stimme bei den höheren Rängen der Gewerkschaften Gehör zu verschaffen. Gewerkschafterinnen in Genua wiesen darauf hin, dass selbst in Bereichen, in denen Frauen zwischen 30 und 40 Prozent der Belegschaften ausmachten, der Anteil von Frauen in lokalen und regionalen Gewerkschaftsleitungen 10 Prozent nicht überstieg.³⁶ In ähnlicher Manier erklärte Traeder, dass sie auf Gewerkschaftstagungen immer wieder fragte: „Wo bleiben die weiblichen Mitglieder?“ Anhand der lokalen Mitgliedsstatistiken, fuhr sie fort, müssten Frauen auf dem anstehenden Verbandstag der IG Metall in Nordrhein-Westfalen Anspruch auf neun Delegierte aus Essen, drei aus Köln und zwei aus Aachen haben. Sie richtete den dringenden Appell an den Bezirksleiter, „dafür zu sorgen, dass die Frauen in den Ortsverwaltungen berücksichtigt werden“. War der Frauenanteil auf regionaler Ebene schon gering, so sah es auf nationaler Ebene oft noch schlechter aus. Auf dem jüngsten Bundeskongress des DGB in Recklinghausen, klagte Traeder, „ist nur eine Frau gewesen und diese gehörte noch

34 Zitat übersetzt aus dem Tschechischen; Protokolle der Versammlung der Zentralen Frauenkommission der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung, 11. Februar 1951, Národní Archiv, Prag (nachfolgend: NA), KSČ-ÚV-40, Svazek 15, Arch. Jednotka 227, Bl. 53.

35 Zitat übersetzt aus dem Polnischen; Protokoll über die Instruktion von Bezirks- und Kommunalausbildern, 14. Dezember 1950, AP Katowice, WK PZPR w Katowicach, 7. Wydz. Socj-Zaw, Sygnatura 54, Bl. 405.

36 Konsultative Frauenkommission an die Leitungsausschüsse aller Provinz- und Branchengewerkschaften Genuas, 17. Januar 1947, CLSS, Archivio Storico della Camera del Lavoro di Genova, Fascicolo 47, doc. nr. 04321.

zum Bundesvorstand“. Tatsächlich war es Traeder nicht einmal möglich gewesen, eine Gastkarte für diesen Kongress zu erhalten.³⁷

Die Marginalisierung von Repräsentantinnen innerhalb der Gewerkschaftsbewegung hatte gravierende Konsequenzen für arbeitende Frauen. Zuallererst versäumten es die von Männern dominierten Gewerkschaftsgremien häufig, für die Beschäftigung von Frauen einzutreten. Im Italien der Nachkriegszeit war dies ein besonders akutes Problem, da der Rückbau der Kriegsindustrie eine Arbeitslosenkrise in Gang setzte, die bis weit in die 1950er-Jahre andauerte. In den aufeinanderfolgenden Wellen von Massenentlassungen kam den *Commissioni Interne* die Aufgabe zu, den Nachweis über die Familiensituation derjenigen Arbeiter und Arbeiterinnen zu erbringen, die das Management entlassen wollte. Das Ziel war, keine Familie ohne Einkommen zu belassen. Ihre Behandlung weiblicher Familienversorgerinnen wurde zum Gegenstand heftiger Kontroversen. Die Vertreterin der Frauen der Maschinen von Ansaldo in Genua beklagte sich, „dass viele Frauen gekündigt werden, während Männer, die sich in einer besseren Situation befinden, ihre Arbeitsplätze lediglich aufgrund dessen behalten können, dass sie Männer sind“. Diese Beanstandung wurde vom Sekretär der *genuesischen Gewerkschaftsföderation* sofort zurückgewiesen. Er behauptete, dass Frauen hinsichtlich der Entlassungen „keinen Anlass zur Beschwerde“ hatten.³⁸

Jedoch suggerieren Berichte aus anderen großen Industriestädten etwas anderes. Die Vertreterin der Frauen der Mailänder Gewerkschaftsföderation wies darauf hin, dass alle Frauen, die nach einem Stichtag eingestellt worden waren, entlassen wurden – ungeachtet ihrer Familiensituation. Sie rief die örtlichen Gewerkschaftsautoritäten auf, eine straffere Kontrolle über die *Commissioni Interne* auszuüben, die „in vielen Fällen nicht auf die besonderen Erfordernisse der Situation reagieren, [und] davor zurückschrecken, etwas zu unternehmen, [dadurch] schaffen sie unsichere Verhältnisse“.³⁹ In Turin musste die örtliche

37 Protokoll des 1. Bezirksfrauentags des Bezirks Essen der IG Metall, 25. Juni 1948, HdEG, Archiv Ernst Schmidt, Bestand 19-252 – Dokumentation Richard Riegel, Karton 4, Mappe 14.

38 Zitate übersetzt aus dem Italienischen; Protokolle des Hauptvorstandes der Arbeitskammer von Genua, 14. März 1946, CLSS, Archivio Storico della Camera del Lavoro di Genova, Fasc. 8, doc. nr. 00640.

39 Protokolle des Hauptvorstandes der Arbeitskammer von Mailand, 7. Februar 1946, AdL, Archivio della Camera Confederale del Lavoro di Milano e provincial, ESE 1, Fasc. 2, doc. nr. 2.

Gewerkschaftsföderation sogar eingreifen, um die „inakzeptable“ Umsetzung der Personalabbauprogramme „auf Kosten der Frauen“ zu unterbinden.⁴⁰

Außerdem unternahmen Betriebsaktivisten nichts, um Lohngleichheit zwischen Männern und Frauen zu gewährleisten, oder arbeiteten sogar aktiv dagegen. Obgleich das Mantra „Gleiche Arbeit – Gleicher Lohn!“ von den Gewerkschaftsführern ständig rezitiert wurde, erhielten Frauen in „Männerberufen“ so gut wie nie denselben Lohn wie ihre männlichen Kollegen. In der Wujek-Zeche in Katowice beschwerten sich Kohlenhauerinnen, die mit Versprechen auf höhere Löhne gelockt worden waren, Arbeit unter Tage zu verrichten, dass sie nicht nur weniger verdienten als ihre männlichen Kollegen, sondern auch weniger als das Personal über Tage. Als die Frauen den Vorsitzenden des Betriebsrates und die Zelle der kommunistischen Partei mit den Missständen konfrontierten, erhielten sie keine „konkrete Erklärung“. Nur durch die Intervention des Verwaltungsdirektors der Zeche, der den Frauen eine ausgleichende Prämie in Höhe von 100 Złoty anbot, wurde eine drohende Arbeitsniederlegung vermieden.⁴¹ Im Ruhrgebiet sahen sich Gewerkschafter ebenfalls mit dem Vorwurf der Gleichgültigkeit gegenüber Lohn Differenzen konfrontiert. Laut Traeder waren die Betriebsräte eines der Haupthindernisse, die „Minderbewertung der Frau“ zu beenden. Mit der Direktive 14, die festlegte, dass die Löhne von Frauen und Jugendlichen bei gleicher Arbeit und gleicher Leistung auf das Niveau erwachsener Männer angehoben werden sollten (obwohl die Direktive Betriebe nicht dazu verpflichtete), hätte „selbst die Militärregierung eingesehen, dass die Frauenlöhne zu niedrig sind“. Doch „die Betriebsräte haben nicht alles getan, um die Direktive 14 auszuwerten. Unkenntnis kann man hier nicht vorschieben. Unsere Kollegen wollen nicht an diese Regelung heran, wenn es heisst, die Frauen sollen so viel verdienen wie die Männer.“⁴²

Drittens standen Gewerkschafter häufig in Opposition zur Aufwärtsmobilität von Frauen. Im Westeuropa der Nachkriegszeit kam es nicht infrage, dass Frauen qualifizierte Arbeit übernahmen, die traditionell von Männern ausgeübt wurde, da sogar Gewerkschaftsführer auf nationaler Ebene sich gegen den

40 Zit. nach Adriana Castagnoli: Torino dalla ricostruzione agli anni settanta: l'evoluzione dalla città e la politica dell'Amministrazione provinciale, Mailand 1995, S. 24.

41 Internes Mitteilungsblatt der PZPR in der Woiwodschaft Katowice, 9. April 1951, AAN, KC PZPR, Część I, Wyd. Organizacyjny, 1948–1954, 237/VII-856, Bl. 18 f.

42 Protokoll des 1. Bezirksfrauentags des Bezirks Essen der IG Metall, 25. Juni 1948, HdEG, Archiv Ernst Schmidt, Bestand 19-252 – Dokumentation Richard Riegel, Karton 4, Mappe 14.

„falschen Egalitarismus“ aussprachen, Frauen in „Männerberufe“ eintreten zu lassen.⁴³ Im Kontrast dazu wurden Frauen von den stalinistischen Regimes in Osteuropa in zunehmendem Maße in den Männerbastionen der Schwerindustrie eingesetzt. Dies geschah sowohl im Kontext der halsbrecherischen Industrialisierungsprogramme der 1940er- und 1950er-Jahre als auch der Bemühungen, den Widerstand gegen sowjetische Produktionsmethoden seitens der „Arbeiteraristokratie“ zu brechen. Die Frauen, die „Männerarbeit“ ausübten, trafen jedoch auf große Feindseligkeit in den Betrieben. Als in den Třinec Eisen- und Stahlwerken (in der Ostrava-Region) eine Frau als Kranführerin eingestellt wurde, trat die mehrheitlich männliche Belegschaft mit der Unterstützung der Betriebsaktivisten in den Streik. Das war nur eines von „einer ganzen Reihe von Beispielen“, wie eine Gewerkschaftsvertreterin bemerkte. „Statt uns die Hand zu reichen“, schloss sie, „prügeln die Genossen auf uns ein.“⁴⁴ Auch in Polen hatten Arbeiterinnen das Gefühl, von den Betriebsaktivisten im Stich gelassen zu werden. Frauen in der Eisenhütte von Zawiercie beklagten sich, dass Betriebsrat und die Zelle der kommunistischen Partei „machtlos“ gewesen seien, als zwei Frauen, die Karriere machten, ohne jedwede offizielle Begründung „die schlimmste Arbeit“ zugewiesen bekamen. Infolgedessen hörten viele Frauen der Eisenhütte auf, ihre Mitgliedsbeiträge an die Frauenliga, die Vorfeldorganisation der Frauen im kommunistischen Polen, zu bezahlen.⁴⁵

Tatsächlich wandten sich über das gesamte Nachkriegseuropa hinweg immer mehr Arbeiterinnen von den Hauptorganisationen der kommunistischen und sozialistischen Arbeiterbewegung ab. Als sich der katholische Flügel der CGIL (Confederazione Generale Italiana del Lavoro, Italienische Konföderation der Arbeit) 1948 abspaltete, liefen die weiblichen Mitglieder massenhaft zur neu gegründeten CISL (Confederazione Italiana dei Sindacati Lavoratori, Italienische Konföderation der Arbeitergewerkschaften) über. Sogar dort, wo die Gewerkschaftsföderationen, die im Gefolge des Krieges gegründet worden waren, intakt blieben, erwies es sich als schwierig, Frauen zu gewinnen oder

43 So beschrieb es Fernando Santi, der sozialistische Ko-Sekretär der Confederazione Generale Italiana del Lavoro (CGIL), Mitte der 1950er-Jahre; zit. nach Marisa Rodano: *Memoria di una che c'era. Una storia dell'UDI*, Mailand 2010, S. 105.

44 Zitat übersetzt aus dem Tschechischen; Protokoll der Konferenz des Gewerkschaftsrates der Provinz, Oktober 1949, VOA, ÚRO – Organisační Oddělení, Karton 66, inv. j. 254, Bl. 66.

45 Zitate übersetzt aus dem Polnischen; Bericht über die Versammlung des Frauenrates der Eisenhütte von Zawiercie, 4. Juli 1952, AP Katowice, WK PZPR w Katowicach, 7. Wyzd. Socj-Zaw, Sygnatura 60, Bl. 167.

an Bord zu behalten. Ein Geschäftsbericht für den Verbandstag der IG Metall 1950 vermerkt, dass die Zahl der weiblichen Mitglieder „bedauerlicherweise in keinem Verhältnis zu der Gesamtzahl der Frauen, die in der Metallindustrie arbeiten“, stand.⁴⁶ Wenngleich die Gewerkschaftsmitgliedschaft im kommunistischen Osteuropa quasi obligatorisch war, fanden Frauen doch zahlreiche Wege, um ihre Unzufriedenheit mit den Gewerkschaften auszudrücken. Sie zahlten ihre Mitgliedsbeiträge nicht, versäumten es, auf den Betriebsversammlungen zu erscheinen,⁴⁷ oder weigerten sich, die „freiwilligen“ Schichten zu übernehmen, zu denen Arbeiter und Arbeiterinnen gedrängt wurden.⁴⁸

Unter diesen Umständen rangen Gewerkschafter oft vergeblich darum, Arbeiterinnen für ihre Kampagnen zu mobilisieren. Es erwies sich z. B. als äußerst schwierig, Arbeiterinnen für die politischen Streiks zu gewinnen, die von den kommunistisch geführten Gewerkschaften im frühen Stadium des Kalten Krieges ausgerufen wurden. Die Generalstreiks, die von der CGIL in den späten 1940er- und 1950er-Jahren mit zunehmender Häufigkeit organisiert wurden und in denen die geopolitischen Losungen der Sowjetunion eine zentrale Rolle spielten, wurden oft von den arbeitenden Frauen boykottiert.⁴⁹ Auch die offizielle Untersuchung der Firmen, die eine Teilnahme am Generalstreik des 24. Februar 1948 versäumt hatten, den die revolutionäre tschechoslowakische Gewerkschaftsbewegung ausgerufen hatte, um die kommunistische Machtübernahme zu unterstützen, enthüllte die schwache Beteiligung von Frauen. Ein Bericht über die Kork produzierende Firma A. Schenk in Bohdíkovo, in der am 24. Februar normal gearbeitet wurde, vermeldete, dass die Belegschaft „mehrerheitlich aus älteren Frauen [bestand], welche nichts von dem Streik wussten, da sie nicht gewerkschaftlich organisiert waren“.⁵⁰

Unter Gewerkschaftern war es üblich, ihre Schwierigkeiten, die weibliche Arbeiterschaft zu kontrollieren, auf mangelndes Klassenbewusstsein von Frauen

46 Geschäftsbericht für den Verbandstag der Industriegewerkschaft Metall 1950, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, Archiv IG Metall, Nachlass Hans Brümmel, 5/IGMA45080002.

47 Bericht über den Aufenthalt in den Stalin-Stahlwerken in Łabędy, 30. Januar 1951, AP Katowice, WK PZPR w Katowicach, 7. Wyzd. Socj-Zaw, Sygnatura 72, Bl. 51.

48 Bericht der II. Sektion der Abteilung Bergbau der Sicherheitsdienste der Provinz in Katowice, 29. November 1951, IPN BU, 01206/41.6, Bl. 365.

49 Zu diesem Thema siehe De Graaf, *No Italian Stalingrad*, S. 632.

50 Zitat übersetzt aus dem Tschechischen; Kommunalrat der Gewerkschaften in Šumperk an den Zentralrat der Gewerkschaften, 2. April 1948, VOA, ÚRO – Organisační Oddělení, Karton 47, inv j. 173.

zurückzuführen. Wenn Arbeiterinnen sich weigerten, sich der Linie unterzuordnen, waren die Gewerkschaftsführer schnell dabei, auf den schädlichen Einfluss zu verweisen, den Kirche und Klerus auf Frauen ausüben würden.⁵¹ Allgemein gab es die Tendenz, die Forderungen (streikender) Frauen als Zeichen für deren „politische Rückständigkeit“ abzutun. Während des von Frauen geführten, bereits erwähnten, Streiks in der Schlesischen Baumwollfabrik im August 1948 erklärte ein Vertreter der nationalen Gewerkschaftsleitung einer Streikdelegation, dass der Streik „unseren Staat nicht nur eine beachtliche Menge Material [kostete], sondern auch politischen Schaden“ verursachte.⁵² Doch sein Appell, den Streik zu beenden, blieb ohne Erfolg. Denn, wie ein Bericht über den Streik festhielt, die Belegschaft bestand zu 80 Prozent aus „jungen Mädchen zwischen 16 und 22“, die „politisch absolut unwissend“ gewesen seien.⁵³

Bei ihren Bemühungen, von Frauen angeführte Proteste in eine „politischere“ Richtung zu lenken, neigten die Gewerkschafter dazu, die Lohn- sowie „Brot-und-Butter“-Forderungen der Frauen in den Hintergrund zu drängen. So geschah es auch, als sich der Industrieverband Bergbau schlussendlich und widerwillig an die Spitze der Streikbewegung stellte, welche die Kohlebranche des Ruhrgebiets in den ersten Monaten des Jahres 1947 erfasste. Der 24-stündige Generalstreik, den der Industrieverband am 3. April ausrief, wurde nicht nur als Mittel begriffen, um die bisher ununterbrochene Welle von wilden Streiks zu stoppen, sondern auch, um den Streik von der Brotkrise auf die Sozialisierungsbestrebungen der Arbeiterbewegung umzulenken.⁵⁴ Obgleich die Frage der Sozialisierung von den Ehefrauen der Bergarbeiter niemals aufgegriffen worden war, ließ der kommunistische stellvertretende Vorsitzende des Industrieverbands die Gewerkschaftskonferenz wissen, dass „die Ernährungskatastrophe nicht einzeln gesehen werden darf, sondern dass es unlöslich [sic!] zusammenhängt

51 Bericht über den Streik im Metallsektor, 21. Dezember 1950, AdL, Archivio della Fiom CGIL di Milano, 6.3 Scioperi, Fascicolo 466.

52 Zitat übersetzt aus dem Tschechischen; Bericht über die Ursachen, die Entwicklung und die Beendigung des wilden Streiks in der Spinnerei I der Schlesischen Baumwollfabrik in Frýdek-Místek vom 10. bis zum 12. August 1948, VOA, ÚRO – Organizační Oddělení, Karton 47, inv j. 173.

53 Zitat übersetzt aus dem Tschechischen; Bezirksaktionskomitee der Nationalen Front in Frýdek-Místek an das Aktionskomitee der Region Ostrava, 13. August 1948, Narodní Archiv, Prague, Fond KSČ-ÚV-100/1, Svazek 82, Arch. Jednotka 615, Bl. 5.

54 Zu diesem Streik und seinen Konsequenzen siehe Jan De Graaf: Arbeiten ist eine Magenfrage. Fehlschichten, wilde Streiks und Proteste im Ruhrbergbau, 1945–1948, in: Der Anschnitt. Zeitschrift für Montangeschichte 71/2–3, 2019, S. 62–75, hier S. 65–71.

mit den entscheidenden Fragen im Ruhrbergbau“. In erster Linie betraf dies „unser[en] Kampf um die Sozialisierung; sie ist die entscheidende Frage [...]. Vergesst das nicht bei aller Tatsache, dass die Not auf uns einstürmt, der Hunger da ist, unsere eigenen Familienmitglieder leiden“.⁵⁵

So gern Gewerkschafter die Frauen, die ihre Direktiven nicht befolgten, auch als ignorante und apolitische Wesen darstellten, so waren es doch tendenziell die „bewusstesten“ Frauen, die an der Spitze der Proteste und der Streiks standen. Im kommunistischen Polen ging offener Widerstand von Frauen gegen das Regime nicht nur häufig von Parteimitgliedern, sondern sogar von Parteiaktivistinnen aus. Sehr deutlich wurde dies während der Kontroversen um das „Gesetz zur Gewährleistung der sozialistischen Arbeitsdisziplin“, das die polnische Regierung im April 1950 verabschiedete. Es zielte darauf ab, Absentismus einzudämmen und verhängte enorme Bußgelder und sogar Gefängnisstrafen über Arbeiter und Arbeiterinnen, die es versäumten, auf der Arbeit zu erscheinen. Das Gesetz verursachte großen Aufruhr unter den Arbeiterinnen, da damit ihr „Haushaltstag“ abgeschafft wurde. Das war ein freier Tag im Monat für arbeitende Frauen, der unter deutscher Besatzung eingeführt worden war und ihnen zusätzliche Zeit gab, den Haushalt zu organisieren.⁵⁶ Innerhalb von Wochen nach dessen Verabschiedung, begannen Berichte über Vertreterinnen einzutreffen, die das Gesetz auf Gewerkschaftsversammlungen scharf angriffen. Auf einem Treffen von Gewerkschaftsaktivistinnen der Bergarbeiter „verlangten [die Delegierten] nicht nur einen freien Tag, sondern waren geradezu feindselig“. Sie drohten damit, ihre Gewerkschaftsmitgliedschaft aufzukündigen, da „sie ihnen nichts gebracht hat“. Eine Aktivistin, die Vorsitzende der Frauenliga der Eminencja-Zeche in Katowice und dekorierte „Heldin der Arbeit“, ging sogar soweit, sich positiv auf Hitler zu beziehen, der „anerkannt [habe], dass Frauen ein freier Tag im Monat zustünde“. Als sie von der örtlichen Vorsitzenden der Frauenliga einbestellt wurde, um sich für diese Bemerkung zu erklären, entgegnete sie, dass sie „lediglich unterstreichen wollte, dass wir heute nicht mehr in Gefangenschaft leben und dass das Leben jetzt besser und einfacher sein sollte“.⁵⁷

55 Ruhrrevierkonferenz am 2. April 1947 im Tattersaal, Bochum, AfsB, IGBE-Archiv, Signatur 13004.

56 Über das lange Nachleben des Haushaltstags in den beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften siehe Carola Sachse: *Der Hausarbeitstag*, Göttingen 2002.

57 Zitate übersetzt aus dem Polnischen; Bericht über die Forderung der Frauen nach einem freien Tag im Monat, AP Katowice, WK PZPR w Katowicach, 7. Wyd. Socj-Zaw, Sygnatura 56, Bl. 7.

Fazit

Dass Aktivistinnen solche Bemerkungen ohne gravierendes Nachspiel aussprechen konnten, deutet an, dass Frauen gegenüber den kommunistischen Regimes eine größere Autonomie genossen als Männer. Tatsächlich spielten Frauen eine bedeutende Rolle in wilden Streiks, weil es weniger wahrscheinlich war, dass ihnen Polizeigewalt oder Verfolgung durch den Staat widerfuhr. Sicherlich gibt es Beispiele dafür, dass Frauen gezielt ausgewählt wurden, der Polizei entgegenzutreten.⁵⁸ Dennoch hat dieser Beitrag gezeigt, dass die Beteiligung von Frauen an den (wilden) Streiks der Nachkriegszeit sehr umfänglich war. Letztlich waren Frauen sogar häufig in den Männerbastionen der Schwerindustrie die treibenden Kräfte hinter den Streikbewegungen. Insbesondere im Kohlebergbau waren wilde Streiks in hohem Maße geschlechtsspezifisch geprägt, wobei die Männer untätig daneben saßen oder standen, wenn ihre Ehefrauen Streiks initiierten und Verhandlungen mit Gewerkschaftsfunktionären führten. Es scheint so, als hätte es unter der stark gewerkschaftlich organisierten „Arbeiteraristokratie“ mit ihren stolzen historischen Kämpfen um gesellschaftlichen und politischen Fortschritt (die Anerkennung von Gewerkschaften, allgemeines Wahlrecht, der Acht-Stunden-Tag) ein tiefreichendes Stigma gegeben, in einen wilden Streik einzutreten, in dem es um derart „weibliche“ Belange wie die Lebensmittelversorgung ging.

Gewiss war dies die Art und Weise, wie männliche Gewerkschafter von Frauen geführte wilde Streiks betrachteten. In ihren Augen offenbarte die Haltung, die streikende Frauen einnahmen – ihr Zorn, ihre Unnachgiebigkeit und Hartnäckigkeit –, deren politische Rückständigkeit. Sie behaupteten, mit streikenden Frauen sei unmöglich zu verhandeln. Denn deren Obsession, ihre Familien ernähren zu wollen, mache sie für politische Angebote unzugänglich. Wie dieser Beitrag gezeigt hat, umfasste die Wut streikender Frauen viel mehr als nur die Lebensmittelkrise der Nachkriegszeit. Sie war auch das Ergebnis jahrelanger Geringschätzung und Nichtbeachtung seitens der männlichen Gewerkschaftseliten. Insofern Arbeiterinnen nicht an den politischen Zielen der Arbeiterbewegung interessiert waren, ist dies in erster Linie darauf zurückzuführen, dass die politischen Eliten und Gewerkschafter so wenig für Frauen getan hatten. Eine Diskussion zwischen Arbeiterinnen der Kościuszko-Stahlwerke in Chorzów

58 Siehe z. B. die Dokumentation über die Betriebsbesetzung des Zug- und Flugzeugbauers Breda in Mailand während des Sommers 1949: Archivio di Stato di Milano, Gabinetto Prefettura, Busta 607.

(Oberschlesien) im Vorfeld einer anstehenden parlamentarischen Abstimmung über die neue „Volksverfassung“ des kommunistischen Polen veranschaulicht dies sehr deutlich. In Bezug auf die Frauenrechte, die in dieser Verfassung verankert waren, argumentierte eine von beiden: „Statt einfach für diese Rechte zu stimmen, hätten sie lieber ausreichend Kartoffeln für arbeitende Frauen zur Verfügung stellen sollen, sodass Frauen sich nicht länger nach der Arbeit in einer Schlange anstellen müssen.“⁵⁹

Aus dem Englischen von Robert Schmieder

59 Zitat übersetzt aus dem Polnischen; Internes Mitteilungsblatt der PZPR in der Woiwodschaft Katowice, 19. August 1952, AAN, KC PZPR, Część I, Wyd. Organizacyjny, 1948–1954, 237/VII-868, Bl. 183.